

Christiane Töllner

Ein Haus und geteilte Leben

Teil zwei der Familiengeschichte von Rügen



Für Familie Töllner
Die waren
Die sind
Und die noch kommen wollen

IMPRESSUM:

Autorin: Christiane Töllner

Titel: Ein Haus und geteilte Leben – Teil zwei der Familiengeschichte von Rügen

Umschlagfoto: Haus Helene um 1960

© Stralsund: Edition Pommern 2022

info@edition-pommern.de

www.edition-pommern.de

ISBN: 978-3-939680-71-0

Gedruckt in Deutschland

Wenn Rechteinhaber oder ihre Anschriften bis zur Drucklegung nicht ermittelt werden konnten, bleiben Rechtsansprüche selbstverständlich gewahrt.

INHALTSVERZEICHNIS

Einführung	5
Stille	8
Der Kampf um Anerkennung	20
Das Leben geht weiter	25
„Aber du führst noh tu Hus“ oder Der Bindfaden	37
Die Kunst des kleinen Glücks	47
Umbau und Umzug	59
Mauer und Endgültigkeit	67
Umgewöhnen	74
Prager Frühling	82
Getrennte Wege und einsame Träume	91
Überraschungssommer	98
Abstand...	114
...und Abstieg	121
Unverhoffte Wende, die Krux mit den offenen Vermögensfragen	127
Heimatverlust, Heimatgewinn	139
Der frische Wind	147
Wenn sich Kreise schließen und eine neue Seebrücke	158
100 Sommer und: Wer war wo beim Mauerfall?	168
Abschied	173
Weihnachten	183
Rückblende...	188
...und neue Jahre	202
Häuserroulette	208
Ein Buch erscheint, und alle Buchläden sind geschlossen	218
Lesung	223
Stammbaum	226
Danksagung	227
Vita	228
Quellen	229

Du irrst, wenn du gerührt zu irgend einem Ding ein Heimweh hast.
Wir wandeln dieses um; es ist nicht hier,
wir spiegeln es herein aus unserem Sein,
sobald wir es erkennen.
(Rainer Maria Rilke)

EINFÜHRUNG

Sie haben den ersten Teil meiner Geschichte nicht gelesen oder nicht mehr in Erinnerung? Ich fasse für Sie zusammen, was bisher geschehen ist:

Ich heiße Helene und bin ein Haus. Ich wurde 1903 in die Welt gebaut. Genauer gesagt, in die Selliner Welt auf der Insel Rügen. Uns zwar von Fritz Töllner. Der Fritz wurde in Garz, der ältesten Stadt Rügens geboren, war Fleischermeister, lernte seine Frau Marie in Sagard kennen und beschloss 1899, den Sprung an die Ostküste der Insel zu wagen, zu einer Zeit, als es mehr und mehr Badegäste an die feinsandigen Strände zog und eine unglaubliche Aufbruchsstimmung herrschte. Zunächst baute Fritz auf der anderen Seite der Kreuzung ein Logierhaus, dem er den Namen seiner ältesten Tochter Hedwig gab, verkaufte es aber schon nach drei Jahren wieder, weil, ja weil er ein Haus mit Balkonen wollte und einen größeren Laden samt Eiskeller. Fritz zog mit Marie und den vier Kindern bei mir ein. Hedwig, Otto, Fritz junior und die kleinwüchsige Helene, Lene oder Lenchen genannt, deren Namen ich trage.

Dann ging mein Leben so richtig los. Um mich herum schossen die Villen wie die Pilze aus dem Boden. Und ich mittendrin im Geschehen. Herrlich. Allsommerlich logierten die Gäste in meinen Zimmern, der Laden brummte, Fritz versorgte darüber hinaus Pensionen und Restaurants mit Fleisch und Würsten. Meine Welt war voller Sommer. Allerdings steckten diese Sommer auch voller Arbeit. Zur Ruhe kamen wir nur im Winter. Wenn der Selliner See zugefroren war, wurde Eis in Platten herausgesägt, um den Eiskeller für die kommende Saison zu füllen. Otto sollte den Laden einmal übernehmen und erlernte bei seinem Vater das Fleischerhandwerk. Sellin wuchs weiter, wurde schöner und prächtiger, unser Geschäft blühte mit, bis in das bunte Treiben der Erste Weltkrieg krachte. Otto kam an die Ostfront und verletzt zurück. Mit Anhang: Seine Alma hatte er in Gotha kennengelernt, und der kleine Horst wurde 1918 in Almas Elternhaus in Steinheid, hoch oben im Thüringer Wald, geboren. Viel zu früh und viel zu winzig. Er überlebte. Es war ein glücklicher Moment, als die drei hier 1919 eintrafen, nachdem Otto vom Militär entlassen worden war. Das Glück währte nur kurz. Die Spanische Grippe grassierte und riss Hedwig und ihr ungeborenes Kind in den Tod. Die Welt der Familie verfinsterte sich schlagartig. Trotzdem ging das Leben weiter. Familie Töllner steuerte ihr Unternehmen erfolgreich durch Inflation und Wirtschaftskrise. Das gelang

nicht allen. Viele mussten ihre Häuser verkaufen. Fettere und erfolgreiche Jahre folgten. Lene heiratete und zog mit ihrem Mann in die Villa Granitz, die Vater Fritz zum Eheglück beisteuerte. Horst ging derweil in die Selliner Volksschule, kam anschließend mit seinem Freund Malte Wittstock von nebenan nach Putbus aufs Internat. Und gerade als alles so wunderbar lief, brach uns 1930 die geplatzte Bürgerschaft vom alten Fritz fast das Genick. Aber nur fast. Fritz verkaufte mich ganz offiziell an Otto, insofern konnte ich nicht gepfändet werden. Horsts Schulgeld fürs Pädagogium war danach allerdings zu teuer, er wurde externer Schüler und wohnte wieder bei uns. Bis zum Realschulabschluss. Danach hieß es für ihn Segelfliegen in Leba, Reichsarbeitsdienst und Wehrmacht, wo er zum Piloten ausgebildet wurde. Der Zweite Weltkrieg brach aus. Horst hangelte sich von Lehrgang zu Lehrgang, zog seine Kreise mit der Tante Ju oder auch der Me 109 am Himmel, ohne je ein einziges Mal an der Front eingesetzt zu werden. Er landete nach abgesessener amerikanischer Kriegsgefangenschaft mit viel Dusel gesund und wohlbehalten in Sellin. Glück, das viele in seiner thüringischen Verwandtschaft nicht hatten. Von neun Cousins waren fünf gefallen, ein Bruder von Alma ebenfalls, und der jüngste Bruder, Kurt, wird seitdem vermisst. Horst musste sein Leben neu sortieren, machte in Putbus einen Lehrerlehrgang und unterrichtete zwei Jahre lang an der Selliner Volksschule. 1946 öffnete die Universität in Greifswald ihre kriegsbedingt geschlossenen Pforten, und Horst begann dort zwei Jahre später, neben Geografie auch sein Traumfach Chemie zu studieren. Eines schönen Sommerabends 1949 lernte er beim Tanz im Selliner Kurhaus seine Rosemarie aus dem Erzgebirge kennen und heiratete sie 1952. Ihr gemeinsames Leben konnte beginnen. Und es begann gut. Horst bekam die Stellung, die er sich erträumt hatte – Dozent für Chemie an der Arbeiter- und Bauernfakultät (ABF) Greifswald – und richtete sich dort mit Rosi eine Wohnung ein. Ich hatte ein bewegtes Leben. Der Kaiser hat mich regiert, ich habe die Weimarer Republik entstehen und scheitern sehen, den Nationalsozialismus überstanden. Als die Russen kamen, wohnten sie in meinen Zimmern. Ich habe die Währungsreform und die Teilung Deutschlands miterlebt, die Zwangsvereinigung von SPD mit der KPD, Ottos Rauswurf aus der SED, weil er seinen Mund nicht halten wollte und seine pro-westlichen Ansichten laut verkündete. Ich bin in den letzten 50 Jahren sehr lebenserfahren geworden, aber das, was im Februar 1953 passierte, traf mich völlig unvorbereitet. Innerhalb von vier Wochen hatten

Volkspolizisten Sellin auf links gedreht. Hausdurchsuchungen, Verhöre, Verhaftungen. Die Betroffenen wussten überhaupt nicht, wie ihnen geschah, wurden abgeführt und in ein Gefängnis bei Rostock gesteckt. Otto hatten sie die gesamte Fleischerei auf den Kopf gestellt, ihn des Schwarzschlachtens bezichtigt, ihm nicht mehr erlaubt, das Haus zu verlassen, geschweige denn zu telefonieren. Alma war gerade in Gotha bei ihrer Schwester. Als Otto unter dem Siegel der Verschwiegenheit erfuhr, dass seine Verhaftung bereits feststand, packten die beiden direkt nach Almas Heimkehr Hals über Kopf ihre Koffer und flüchteten mit Ottos Schwester Lene zum Bruder Fritz nach West-Berlin. Horst besuchte sie dort und wurde nach seiner Rückkehr vom 1. Parteisekretär und dem Studiendirektor der ABF und einem Vertreter der SED-Parteileitung empfangen. Man warf ihm eine DDR-feindliche Haltung vor, begründete dies mit von ihm gemachten Äußerungen und Verhalten während seiner Tätigkeit an der Uni und wollte ihm gnädig die Gelegenheit geben, die von ihm gemachten Fehler wiedergutzumachen, indem er seine Eltern schriftlich zur Rückkehr in die DDR bewegen sollte. Sie nahmen ihm den Parteiausweis ab und verboten ihm, nach Berlin zu fahren. Und was machte Horst, als ihm schwante, dass er keine Zukunft mehr in diesem Land haben würde? Er packte seine Koffer und floh mit Rosi ebenfalls nach West-Berlin. Mit Horst war der letzte Strohalm verschwunden, den ich noch zu haben glaubte.

Ich fragte und frage mich: Was wird denn jetzt aus mir?

STILLE

Was für eine Katastrophe, die in diesen Monaten über mich und den ganzen Ort hereinbricht. Eine Katastrophe, die jeden Stein auf dem anderen lässt, keinem Balkon eine Schramme zufügt, keine Fensterscheibe demoliert. Kein Getöse. Kein Schreien. Keine offensichtliche Zerstörung. Und trotzdem ist nichts mehr so, wie es war. Und es ist so still. Viel zu still. Es ist die falsche Stille. Es ist nicht die winterliche Stille, die Ruhe vor der Saison. Es ist auch nicht die weihnachtliche Stille, wenn die Familie in der Kirche ist und gleich zurückkommt. Es kommt einfach niemand. Draußen im Schlag gurren Ottos Tauben, und drinnen ist einzig Jagdhundmischling Tasso geblieben. Schnauft im Schlaf und läuft durch die Flure. Das ehemalige Hausmädchen Mariechen versorgt ihn und schaut nach dem Rechten. Dann knarren die Dielen, es klappt die Tür. Und ich bin wieder allein mit der Stille. Es ist eine Stille, wie sie noch nie war. Und nicht nur Stille. Dazu ein völlig ungewohnter Stillstand. Und diese Kälte. Ich friere. Über Wochen. Keiner heizt den Ofen. Keiner schmückt die Ostersträube. Familie Töllner feiert das Fest ohne mich in Berlin.

Dort wird beratschlagt, wie es weitergehen soll: Könnte vielleicht für Horst eine Anstellung in einem privaten Internat in der Rhön möglich sein? Rosis Freundin, deren Schwager dort als Lehrer arbeitet, vermittelt ihm die Adresse. Horst reagiert prompt und setzt ein Bewerbungsschreiben auf, in dem er erklärt:

Da es mir die derzeitige Lage in der DDR unmöglich macht, eine Lehrtätigkeit auszuüben, die meiner eigenen Überzeugung entspricht, sah ich mich gezwungen, die Arbeit als Dozent an der Arbeiter- und Bauernfakultät Greifswald aufzugeben. Hinzu kommt, daß ebenfalls meine Eltern im Zuge der Enteignungsmaßnahmen in den Ostseebädern betroffen wurden und nur durch die Flucht nach West-Berlin einer drohenden Verhaftung entgehen konnten. Wie es die Erfahrung zeigte, wurde hierdurch auch meine Sicherheit gefährdet. (...)

Mein Wunsch ist es, auch weiterhin als Erzieher und Lehrer tätig zu sein. Daher bitte ich Sie höflichst, mir mitteilen zu wollen, ob es Ihnen innerhalb ihrer Landerziehungsheime möglich sein wird, mich als Lehrkraft für Chemie und Geographie einzustellen. Die Wiederaufnahme meiner beruflichen Tätigkeit ist besonders dringend, da für meine Frau (Chemotechnikerin) noch keine Aussicht besteht, ihren Beruf auszuüben. Hinzu kommt, daß ich außerdem noch meine Eltern unterstützen muß, die wegen ihres Alters kaum irgendwelche Verdienstmöglichkeiten haben.

Die Schulleitung antwortet positiv gestimmt und bittet Horst: *sich darüber klar zu werden, daß die allgemein erziehlischen Aufgaben bedeutungsvoller sind, wobei natürlich auch die unterrichtlichen Aufgaben in der Allgemeinerziehung ihre Bedeutung haben; aber diese umfaßt auch die Gesamterziehung des Menschen von morgens bis zum nächsten Morgen mit Einschluß der Erziehung zur Körperpflege, zur anständigen Haltung, zur praktischen Arbeit in Garten und Sport und sonstigen handwerklichen Dingen, wobei jeder Lehrer nach Maßgabe seiner Kräfte mitzuwirken hat.*

Kann sich Horst ein derartiges Gesamtkonzept vorstellen? Kann er - und bekommt die Stelle. Wie sind alle froh und erleichtert, dass es sich so fantastisch für sie gefügt hat. Statt überfülltem Flüchtlingslager und Ungewissheit ein Neubeginn.

Horst und Rosi bleiben bis Ende April zur Untermiete in Charlottenburg. Mit dem Zug und frischen Papieren erreichen sie das Notaufnahmelager Gießen zwecks Registrierung und anderer Formalitäten. Bereits nach zwei Tagen - schließlich hat das Schuljahr schon begonnen - geht's Gott sei Dank zügig weiter in die Rhön.

In ein Schloss! Schloss Bieberstein heißt es und hockt wie ein riesiges, steinernes Adlernest auf einem bewaldeten Hügel unweit von Milseburg und Wasserkuppe.



Blick auf Schloss Bieberstein, Mitte der 50er Jahre

Die Mittelgebirgslandschaft ist eng verwandt mit dem, was Horst aus Thüringen kennt, nur, dass die Häuser hier nicht schiefergeschuppt sind, sondern Fachwerk die Fassaden bestimmt.

Als Horst und Rosi auf Schloss Bieberstein eintreffen, macht der Mai gerade auch in den hohen Lagen die Bäume wieder grün; Maikäfer krabbeln über die Blätter, in den satten Wiesen leuchten die ersten Blumen. Die ehemalige Sommerresidenz der Fürststäbte aus Fulda, die Hermann Lietz zu Beginn des Jahrhunderts kaufte, beherbergt seitdem ein Landerziehungsheim. Der spätere Reformpädagoge wurde 1868 ausgerechnet in Dumgenevitz bei

Putbus geboren. Seine Visionen waren tief geprägt von der Landschaft und Natur Rügens und mutmaßlich davon beeinflusst, dass er als Sohn eines Bauern nicht im Pädagogium zu Putbus zur Schule gehen konnte, sondern Gymnasien in Stralsund und Greifswald besuchte. 200 Taler Schulgeld pro Jahr waren nun mal kein Pappenstiel und konnten sich die Wenigsten leisten. Das von ihm entwickelte Konzept sah vor, ebenso nichtprivilegierten Kindern eine individuelle Persönlichkeitsbildung zu ermöglichen. Kein Drill, keine Paukerei, sondern begeisterte und begeisternde Lehrer, keine formalistische Notengebung, und das alles nicht innerhalb *grauer Städte Mauern*, sondern in natürlicher, gesunder Umgebung. So gründete er zu Lebzeiten vier Landerziehungsheime - darunter eins für Mädchen -, die nach dem Tod von Hermann Lietz in eine Stiftung überführt wurden. Seine Nachfolger bauten weitere Schulen auf, in denen nach Pestalozzis Credo „mit Kopf, Herz und Hand“ unterrichtet werden sollte. Wobei nicht alles Gold ist, was glänzt: Hermann Lietz war nebenbei ein strammer Anhänger des Kaiserreichs, der sich direkt zu Beginn des Ersten Weltkriegs freiwillig meldete und von seinen Biebersteiner Schülern forderte, es ihm gleichzutun. Nichtwehrfähige wurden verlegt, die Schule geschlossen.

Hermann Lietz ist lange tot. Durch die gebohnerten Flure weht ein frischerer Geist, verkörpert von einem jungen Kollegium, geführt von einem Schuldirektor, der Horst einstellt, damit er die Schüler wortwörtlich auf Trab bringt. Chemie und Geografie und verwandte Fächer soll er unterrichten. Und es wird ein Sportlehrer gesucht, der die Jungs um die Laufbahn scheucht. Sport? Da muss Horst nicht lange überlegen, das traut er sich zu. Sie werden bleiben. Für 138 Mark im Monat plus 60 Mark Leistungszulage bei freier Station. Diese Schule bietet Horst eine echte Perspektive.

Ich werde an ihrem Leben nicht teilnehmen, das ist mir sonnenklar. Horsts Lebensmittelpunkt war schon länger in Greifswald. An sein Kommen und Gehen hatte ich mich gewöhnt, nur, dass Otto und Alma nicht mehr hier wohnen, daran kann ich mich nicht gewöhnen. Ich wollte doch alt werden mit ihnen und den Enkelkindern ein fröhliches Ferienhaus sein. Meine Zukunftsträume sind gründlich zerbröseln. Das ist hart. Ich fühle mich zwar verlassen, aber keineswegs im Stich gelassen. Zu gehen war in jedem Fall die sinnvollere Entscheidung. Allein die Vorstellung von Otto und Alma im Bützower Gefängnis – nicht auszudenken. Ich gönne es Horst und Rosi, dass es für sie nach den schweren Wochen so ausgezeichnet weitergeht.

Hier in Sellin geht es ebenfalls weiter, allerdings anders. Unfassbar, was da für Nachrichten aus dem Gefängnis Bützow-Dreibergen eintreffen. Drei Monate Haft für Herrn Röckinghausen vom Haus Sellin. Für den 71-jährigen sind die Haftbedingungen während der Untersuchungshaft katastrophal. Aufgrund einer chronischen Bronchitis frühpensioniert, bekommt er das einzige Bett in einer Zelle mit fünf Personen. Die anderen müssen auf dem Boden schlafen. Das Gericht beschließt ferner:

Das dem Angeklagten gehörende Hotel Haus Sellin einschließlich der sich im Wohnzimmer befindlichen Schreibmaschine und das Konto Nr. 260 der Bank werden als bestimmte Vermögenswerte des Angeklagten eingezogen. Der Angeklagte hat die Kosten des Verfahrens zu tragen.

Wegen seiner Erkrankung verlegt man Herrn Röckinghausen erfreulicherweise ins Lazarett. Nicht ganz so glimpflich kommt das Ehepaar Pens von Haus Sonneck davon. Neben dem Verlust des gesamten Vermögens wird Frau Pens zu einem Jahr und zwei Monaten Haft verknackt, ihr Ehemann zu einem Jahr, obwohl er nicht mal im



Haus Sellin 1970

Grundbuch stand. Begründung: Lebensmittelhortung und somit Verstoß gegen die Wirtschaftsordnung, Paragraph 1. Dieser Verstoß gefährde den Ausbau der sozialistischen Ordnung. Ah ja. Verrückt, dass eine Handvoll Restbestände aus der vorigen Saison wie ein halbes Pfund Mehl, Zucker und Haferflocken die sozialistische Ordnung gefährden können. Und was für eine Ordnung überhaupt? Es stimmt, die Versorgungskrise ist nicht zu übersehen. Oder wie soll man das sonst nennen, wenn es an jeder Straßenecke lange Warteschlangen gibt und den Menschen lediglich die Hälfte an Fleisch und Fett wie vor dem Krieg zur Verfügung steht. Was diese neuen LPGs bringen werden, steht in den sozialistischen Sternen. Kaum haben die Neubauern Dank der Bodenreform ihren Grund und

Boden erhalten, da geben sie ihn in ein Kollektiv. Im letzten Jahr haben sich auf Rügen einige gegründet, die auf solch verheißungsvolle Namen wie „Vorwärts“, „Fortschritt“, „neue Zeit“ und „Zukunft“ getauft wurden. Ich will mich ja nicht zu weit aus meinen vielen Fenstern lehnen und herumunkeln, trotzdem: Ich befürchte, diese LPGs sind der Anfang vom Ende der selbstständigen Bauern. Nun denn, sollen sie mal machen. Hauptsache, die Ernte wird besser als im letzten Jahr, und diese ewigen Mangelzustände, bei denen ein halbes Pfund Mehl ein Verstoß gegen diese ominöse sozialistische Ordnung darstellt, hören auf.

Zur sozialistischen Ordnung gehören wohl ebenfalls die Haftbedingungen von Ehepaar Pens. Strohsäcke statt Betten, Kübel statt Toiletten, Schwarzbrot. Frau Pens meldet sich zum Arbeitseinsatz und kann dann auf dem Acker Rüben verziehen oder unter Bewachung mit der Nagelschere den Rasen rund um das Gefängnis schneiden. Sonderbestrafte kommen ins Loch, eine dunkle Kammer mit Luft- und Sehschlitz. Duschen einmal pro Woche, Besuch einmal im halben Jahr. Herrn Kaba-Klein vom Kurhaus trifft es noch härter. Er, dem mit drei Verwandten auch das Binzer Kurhaus gehörte, war 1941 verhaftet worden, bei der Deportation in Ungarn geflüchtet und überlebte im Untergrund. Sein Selliner Hotel hatte er mit viel Glück und Geschick über die Nazizeit gerettet und mit seiner Initiative und dem Einsatz seines Privatvermögens den Saisonbetrieb im Ort nach dem Krieg neu angeschoben. Ab 1946 klagte er auf Rückgabe seines Binzer Eigentums, das ihm im Zuge der „Arisierung“ 1940 weggenommen worden war.



Binzer Kurhaus 2020

Es dauerte vier Jahre, bis er seine Ansprüche vor dem Landgericht Greifswald geltend machen und als Treuhänder Verträge mit der Wismut AG schließen konnte, die das Kurhaus zu diesem Zeitpunkt gastronomisch bewirtschaftete. Dann wurde Herr Kaba-Klein denunziert. Angeblich hätte er Kartoffeln, die für die Urlauber der Wismut AG gedacht waren, an Schweine verfüttert. Dieser Verdacht reicht, um ihm in Bützow-Dreibergen eine siebenjährige Gefängnisstrafe *wegen Sabotage, begangen durch Untreue, Angriff gegen das Volkseigentum, Verstoß gegen die Wirtschaftsordnung* aufzubrummen. Forsch sagt er zum Richter bei der Urteilsverkündung: „Drei davon sitze ich ab, die anderen vier Sie irgendwann.“ Ich wünschte, er hätte recht.

Vielleicht wendet sich das Blatt wieder, doch meine Zuversicht schwindet von Tag zu Tag, und so sehr mir diese elende Stille zusetzt, bin ich gleichwohl erleichtert darüber, dass Otto und Alma dies nicht miterleben müssen. Bei den einen wird das edle Teeservice offiziell konfisziert, bei anderen reißt sich so manch einer das Mobiliar verlassener Häuser privat unter den Nagel. Ein Teil der geplünderten Beute steht öffentlich oben im Kurhaus für ein paar Mark zum Verkauf. Das ist möglicherweise für Flüchtlinge, die alles verloren haben, eine gute Sache, doch so manch ein Selliner bedient sich ebenso ungeniert. Andere finden es ehrenrührig und halten sich aus dem schmutzigen Geschäft mit dem Eigentum anderer Leute raus. Als Frau Ericsson nach Sellin zurückkehrt, ist ihre „Ingeborg“ restlos ausgeräumt.



Blick in die Wilhelmstraße, vorne rechts: Haus Ingeborg 1955

Zwischenzeitlich war die Volksarmee dort eingezogen und hatte ihr eigenes Inventar im Haus verteilt. Frau Ericsson bekommt mit ihrer Angestellten eine Wohnung in der Villa Vineta zugewiesen, deren Besitzerin ins Pflegeheim „Lorelei“ kam. Unfreiwillig. Die beiden Hausdamen waren ebenfalls verhaftet worden. Eine der beiden stürzte sich in ihrer Not vom Balkon und trug dabei schwere Verletzungen davon. Das Haus selbst wurde nicht enteignet, sondern steht seither unter sogenannter Zwangsverwaltung. Ja, die Karten werden in Sellin nicht nur neu gemischt, sondern es ist ein gänzlich neues Spiel, wie mir scheint. Ein Spiel, dessen Regeln ich nicht mehr verstehe. Die alte, gewachsene Ordnung wurde innerhalb weniger Wochen aus den Angeln gehoben. Und nicht nur hier. Diese Aktion richtete sich gleichfalls gegen andere Ortschaften der Küste. Hauptsächlich aber traf es Rügen mit seinen Seebädern, denn hier standen viele Objekte der Begierde, sprich jene mit einem Buchwert über 30.000 Mark. 400 Schüler der Vopo-Schule für Kriminalistik in Arnsdorf beschlagnahmten innerhalb von vier Wochen 621 solcher Objekte, darunter 440 Hotels und Pensionen, dazu 100 Kraftfahrzeuge, auch Ottos Opel. Von 447 Personen, die damals in Untersuchungshaft kamen, wurden 408 angeklagt und 378 zu Gefängnisstrafen von einem bis zehn Jahren verurteilt. Der Staat räumte Konten in Höhe von 1.645.000 Mark ab – inklusive des Töllnerschen Sparvermögens von 30.000 Mark – und sackte sich Wertgegenstände und Schmuck im Wert von 300.000 Mark ein. 219 Menschen flüchteten. Eine treibende Kraft dieses Enteignungsfeldzugs war der Ferienbund des Freien Deutschen Gewerkschaftsbundes, kurz FDGB. Kurz vor Ende des Zweiten Weltkriegs in Aachen gegründet, konnte er sich im Westen allerdings aufgrund einer Entscheidung der Alliierten gegen eine Einheitsgewerkschaft nicht durchsetzen. 80 Prozent dem Feriendienst zur Verfügung stehende Urlaubsplätze wurden bislang über Verträge mit den privaten Hotels und Pensionen geschlossen. Man schlug dem Zentralkomitee der SED in einer im September 1952 abgeschickten *Konzeption zur planmäßigen Entwicklung des Feriendienstes der Gewerkschaften beim Aufbau des Sozialismus* eine mögliche Lösung vor, nämlich private Vermieter zur Zusammenarbeit zu verpflichten. Doch dann brandmarkte man diese privaten Vermieter als Spekulanten und Schieber, die ein für alle Mal zu eliminieren seien, und die Welle rollte an. Damit die Aktion zur vollen Zufriedenheit verlief, beschloss die Einsatzleitung der Bezirksbehörde der Volkspolizei Rostock zu Beginn des Jahres, für die juristischen Nachwehen durch die Bank *genügend gefestigte*

Richter und Staatsanwälte einzusetzen. Was sich auszahlte. Schlussendlich freute sich die Zentrale Kommission für Staatliche Kontrolle darüber, dass die klassenbewussten Juristen bei der Verurteilung der Inhaftierten nicht, wie zuvor geschehen, die unverzügliche Enteignung unterließen. Dadurch erhält der FDGB zwar Zugriff auf verschiedene Objekte, wenngleich er nicht so profitiert, wie er sich das anfänglich gedacht hatte. Plötzlich reißen sich viele Interessenten um die Beute. Die Volkspolizei findet ebenfalls Geschmack an den hübschen Häusern und schnappt, wie im Falle des Strandhotels, dem FDGB den bereits abgeschlossenen Vertrag vor der Nase weg. Aber das ist noch nicht alles. Im Juni kursieren Gerüchte, die Selliner Bewohner müssten den Ort wegen der Einführung einer Fünf-Kilometer-Schutzzone verlassen.

Das passt zu den Nachrichten, die derzeit aus Glowé kommen, wo die alten Pläne, Bucht und Bodden zu einem Marinestützpunkt und Kriegshafen Hamburger Ausmaßes auszubauen, gerade eine Wiederbelebung erfahren. Die einzige Durchgangsstraße von Sagard nach Juliusruh wird hierfür gesperrt, an Straßenkreuzungen ist auf großen Plakaten zu lesen: *Achtet auf Spione und Agenten! Hier wird für die Sicherheit und die Verteidigung des Friedens gebaut.* In Sassnitz darf die traditionelle Schwedenfähre nicht mehr anlegen. Beunruhigte schwedische Fahrgäste könnten unerlaubte Einblicke erhaschen und müssen in Warnemünde aussteigen. Für die Umsetzung dieser Großidee wurden 5.000 Zwangsarbeiter in einem Straflager bei Glowé einquartiert. Allerdings reicht das bei weitem nicht: Es würden bedeutend mehr Immobilien zur Unterbringung der vielen Arbeiter, Soldaten und Volkspolizisten benötigt. Den Organisatoren käme es natürlich gelegen, wenn für ihre Zwecke bei der Gelegenheit einige der zwangsenteigneten Häuser raussprängen. Davon scheint es ja nun genügend zu geben. Der Kaiserhof von Schreiters zum Beispiel. Die Familie ist weg. Frau Bartsch vom Haus Stolzenfels ist Hals über Kopf zu ihrem Sohn Hellmut nach West-Berlin geflüchtet. Als Schriftführerin der CDU war sie manch einem ein so rotes Tuch, dass jemand vor vier Jahren *Nieder mit den Feinden des Friedens* vor ihr Haus auf die Granitzer Straße schmierte. Darüber hinaus hatte sie sich geweigert, die ihr von der Berliner Inneren Mission anvertrauten lungenkranken und unterernährten Kinder bei organisierten Umzügen durch Sellin mitmarschieren und -singen zu lassen. Sehr verdächtig. Haus Stolzenfels wurde ebenfalls durchsucht, aber da stand gleichzeitig ein Kinderwechsel an. Zu viel Trubel für die Volkspolizei, also Abbruch und

Verschiebung auf den nächsten Tag. Das war die Gelegenheit. Frau Bartsch packte ihr Kofferchen und lief den langen Weg in der Dunkelheit durch den Wald zum Bahnhof nach Binz, vor lauter Angst, in Sellin etwa abgefangen und verhaftet zu werden.

Kaum einer aus der Wilhelmstraße – Verzeihung, ich kann mich einfach nicht an den neuen Namen gewöhnen: Wilhelm-Pieck-Straße – ist noch da. Käthe Steinfurt, oder bei Töllners Tante Käthe genannt, weil sie nach Hedwigs Tod deren verwitweten Ehemann heiratete, hält im „Waldfrieden“ tapfer die Stellung. Bis auf Alma Wittstock und ihre Tochter Lonny von der Villa Fichtenwalde, von mir aus gesehen linker Hand, die bei der Leipziger Verwandtschaft untergekommen sind, ist meine Nachbarschaft intakt geblieben. Auf dem rückwärts angrenzenden Grundstück wohnen Tante Käthes Tochter Hanni und Schwiegersohn Fritz Kempe mit ihrem Töchterchen. Fritz betreibt im Haus eine Radiowerkstatt. Notgedrungen, nachdem man ihm 1947 sein Kino in Göhren mit der Begründung enteignet hatte, Kinobesitzer hätten die Nazis propagandistisch unterstützt, weil dort die Wochenschau lief. Haus und Grundstück hatte man ihm auch gleich noch weggenommen. Fritz kämpfte erfolgreich und wurde wieder im Grundbuch eingetragen. Derzeit freut sich Familie Kempe auf das zweite Kind.

Das Fräulein Flügge von der Villa Sternblick mir gegenüber und Miebachs rechts daneben sehe ich auch regelmäßig. Aus der Bäckerei Holz rechts nebenan strömt weiterhin der verführerische Duft von Brot und Kuchen. Immerhin. Bei mir stehen die Maschinen still, die Kessel sind leer, an den Haken hängen keine Würste mehr. Ab und zu schaut mal jemand nach mir. Ehrenfried Peters oder Mariechen, eins von den Hausmädchen. Im Vorgarten fangen Almas Rosen an zu blühen, so als wäre nichts gewesen. Ich habe mich wie jedes Jahr so auf die Saison gefreut. Auf die Gäste, die alten und neuen Gesichter, die Geschichten, das sommerliche Leben. So, wie in diesem Jahr die Schwalben kommen, wird auch der Sommer wiederkehren. Gäste ebenfalls, nehme ich mal an, bloß nicht mehr zu mir. Wahrscheinlich werden hier Mieter untergebracht. Es herrscht Wohnungsmangel. Besser, ich gewöhne mich an den Gedanken, dass bei mir fremde Menschen einziehen könnten. Doch wie soll das gehen? Bis auf die zwei zusammenhängenden Räume von Otto und Alma habe ich lediglich Einzelzimmer zu bieten. Und in den vielen Gästezimmern gibt es keine Öfen. Vielleicht ist es trotz allem sinnvoller, bewohnt zu sein, als sich wie eine leere Hülle zu fühlen,

die vom politischen Informationsfluss mehr und mehr abgeschnitten ist. Ausgerechnet jetzt, wo offenkundig Bedeutsames im Gange ist.

Es rumort im Staat. Weil's nicht läuft. Stromengpässe, zu wenig Obst und Gemüse, Verstaatlichung vieler Betriebe, verfolgte Christen; nachvollziehbar, dass die Menschen in Scharen das Land verlassen. Als hätte die Regierung den Schuss noch nicht gehört, beschloss das ZK im Mai die Anhebung der Arbeitsnormen um 10,3 Prozent. Im Klartext heißt das: mehr Arbeit bei gleichem Lohn. Der Unmut wächst. Da geht es beinahe unter, dass am 11. Juni 1953 aus Regierungskreisen selbstkritische Töne zu hören sind. Selbstständige wie Handwerker und Einzelhändler können die Rückgabe ihrer Betriebe beantragen, konfiszierte Landmaschinen sollen an Bauern zurückgegeben, Verhaftungen und Urteile überprüft werden. Keine Verfolgung von Christen mehr. Man will Republikflüchtlingen sogar die vollen Bürgerrechte zurückgeben. Das alles nützt dem Arbeiter nichts, der hat das Gefühl, dass auf seinem Rücken die wirtschaftlichen Probleme ausgetragen werden sollen. In einigen Dörfern kommt es zu ersten Protesten, bei denen so manch ein Bürgermeister oder SED-Funktionär entmachtet, verprügelt wird oder hie und da in einer Jauchegrube landet. Am 17. Juni geht es in vielen Städten, aber hauptsächlich in Berlin, so richtig los. Auf die Arbeitsniederlegung in etlichen großen Betrieben zur Frühschicht folgen Demonstrationen, bei der in Berlin 20.000 Arbeiter auf die Straße gehen, unterstützt von Bergleuten der Wismut-Reviere. In der DDR sind an diesem Tag über eine Million Menschen auf den Beinen und fordern nicht nur die Zurücknahme der Normen, sondern zusätzlich freie Wahlen, die Wiedervereinigung und die Absetzung Walter Ulbrichts als Regierungschef. Der will im Amt bleiben und lässt durch Ministerpräsident Otto Grotewohl den Bürgern über das Radio ausrichten, der Aufstand sei das Werk von Provokateuren und faschistischen Agenten ausländischer Helfershelfer aus deutschen kapitalistischen Monopolen. Die Arbeiter und ehrlichen Bürger bittet er, die Provokateure zu ergreifen und den Staatsorganen zu übergeben. Dann verhängen die Sowjets den Ausnahmezustand und zerschlagen die Revolte mit ihren Truppen. Panzer rollen. Menschen sterben, werden verletzt, verhaftet, viele zu hohen Haftstrafen verurteilt. DDR- und sowjetische Standgerichte verhängen sieben Todesurteile und lassen die Gefangenen hinrichten. Der Westen hält sich bedeckt, ihm ist die Kriegsgefahr zu groß.

Bei der SED-Führung zeigt der Aufstand Wirkung. In Bützow-Dreibergen

werden die Inhaftierten entlassen. Man erlaubt ihnen sogar, in ihre Häuser zurückzukehren. Das klingt zunächst verlockend, die Realität gestaltet sich jedoch kompliziert. Viele haben das Vertrauen verloren. Sie tun das, was immer mehr DDR-Bürger vorhaben und in die Tat umsetzen: Sie machen sich auf und davon. Westwärts. Andere, wie zum Beispiel Familie Röckinghausen vom Haus Sellin, sind kurz hier, um sich ein paar persönliche Gegenstände aus dem Haus zu holen. Viel ist nicht mehr da. Plünderer waren am Werk. Geschirr, Möbel, Besteck weg, der Zaun steht auf einem anderen Grundstück. Manche kommen und bleiben. Sie erhalten ihre Häuser und Vermögen zur Nutzung und Verwaltung zurück. Das heißt, sie können dort leben, sind aber vollkommen unfrei. Es ist die Gemeinde, die das Heft fest in der Hand hält und diktiert, wer wann wie im Haus unterzubringen ist und wie hoch die Mieten zu sein haben. Sehr niedrig. Frau Ericsson nimmt den Betrieb im Schwangerenheim wieder auf. Das Haus Sellin mutiert zum FDGB-Heim für Gewerkschaftsmitglieder. Hier residiert die Zentralverwaltung des FDGB, die in Sellin vier weitere Häuser hat. Das Ministerium des Inneren hat einige der repräsentativsten Häuser gekapert. Das Kurhaus, Strandhotel, Schloss am Meer und die Villa Seestern. Verwaltungssitz des MdI ist das ehemalige Hauptquartier der Russen, Haus Hubertus.



Haus Hubertus 1951

Den neuen Herren passen die Namen einiger ihrer Häuser nicht in den Kram. Sie werden umgetauft. Das Kurhaus in Erholungsheim Frieden; Strandhotel, Schloß am Meer und Kaiserhof verwandeln sich in die Erholungsheime „Einheit“, „Freundschaft“ und „Aufbau“. Und wo der Kaiser nicht sein darf, hat logischerweise auch der König keinen Platz mehr, aus Rex am Meer wird Pax am Meer. Ob Nomen tatsächlich Omen sein wird?



Das zum FDGB-Ferienheim Einheit transformierte Strandhotel 1953

DER KAMPF UM ANERKENNUNG

Otto und Alma kehren indes nicht zurück. Otto kämpft in Berlin verbissen um eine neue Einstufung seines Flüchtlingsstatus. Durch den *Beschluss des Aufnahmebeschlusses* wurde Otto und Alma schon drei Wochen nach ihrer Flucht, wie es offiziell hieß, *die Erlaubnis zum ständigen Aufenthalt in Berlin bzw. in der Bundesrepublik aus zwingenden Gründen erteilt*. So weit, so gut, gäbe Otto sich damit zufrieden. Er will sich unbedingt für die Sonderrechte einsetzen, *die denjenigen Flüchtlingen gewährt werden können, bei denen am Fluchttag eine unmittelbare Gefahr für Leib und Leben oder die persönliche Freiheit vorlag*.

Otto findet, dass bei ihm und Alma am Tag ihrer Flucht genau das der Fall war, und legt Einspruch ein:

Ich behaupte nach wie vor, dass für mich eine drohende Gefahr für Leib und Leben und die persönliche Freiheit bestand. Die von mir bisher vorgetragenen Fluchtgründe sind vom Beschwerdeausschuss nicht genügend gewürdigt worden, und ich behaupte, dass der Beschwerdeausschuss von seinem Ermessen nicht im Sinne des Notaufnahmegesetzes Gebrauch gemacht hat.

Er erhebt sogar Klage vor dem Verwaltungsgericht Berlin. Otto argumentiert, dass er wegen seiner pro-westlichen und anti-kommunistischen Einstellung, aus der SED ausgeschlossen wurde und unter Beobachtung des Staatssicherheitsdienstes SSD stand. Daraus schließt er:

Es muß an mit Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit angenommen werden, dass ein so „schwarzes Schaf“ verschwinden musste. Denn bei der Festlegung des Sperrgebiets in Rügen und bei der Enteignungs- und Verhaftungswelle ging es ja letzten Endes nur darum, „unzuverlässige“ Elemente zu entfernen. Daß man mit mir damit auf dem besten Weg war, ging aus der Gründlichkeit und der Dauer der 5-tägigen Prüfung meines Betriebes durch den SSD Mitte Februar unzweideutig hervor.

Wenn man sich so intensiv mit mir befasste, konnte am Ende nur die Verhaftung stehen. So erging es ausnahmslos den Hausbesitzern und Gewerbetreibenden, die vor mir verhaftet wurden. Bei der Größe meines Objekts gab es keine Gründe, warum gerade mit mir eine Ausnahme gemacht werden sollte. (...)

Als entscheidenden Punkt führe ich schließlich an, dass mir Frä. Schubert (eine Angestellte des Gemeinderats Sellin) unter dem Siegel größter Verschwiegenheit am 21.2.53 mitteilte, dass meine Verhaftung für den 23.2. bereits feststand.

Damit hatte die drohende Gefahr für mich einen nicht mehr zu steigernden Höhepunkt erreicht. Ein weiteres Verbleiben in Sellin konnte allein noch die Verhaftung mit sich bringen. Durch meine Flucht entging ich dieser in letzter Minute.

Nach diesem Sachverhalt bitte ich nochmals um endgültige Einstufung in Klasse A.

Viel Mühe, viel Zeit. Die Antwort vom Verwaltungsgericht im Juli ist so entmutigend, dass Otto die Klage nicht aufrechterhält. 30 Mark sind für den Vorgang zu zahlen, oder es ist eine Mittellosigkeitsbescheinigung zur Erlangung der Kostenbefreiung vorzulegen. Kein Ding. Bei 50 Mark für Otto und 42 Mark Sozialunterstützung für Alma würden sie die bekommen. Überdies setzt Otto im selben Monat ein beglaubigtes Schreiben auf und schickt es an den Rat der Gemeinde des Kreises Putbus – Abteilung Industrie und Handwerk. Darin erklärt er, dass er zu angemessenen, vor allen Dingen aber für ihn tragbaren Bedingungen damit einverstanden ist, Herrn Ehrenfried Peters die Fleischerei zu verpachten. Weiter heißt es:

Es muss mir jedoch in dem Vertrage das Recht vorbehalten werden, dessen Kündigung nach meiner Rückkehr nach Sellin auf Rügen, an der ich zur Zeit durch meine schwere Erkrankung verhindert bin, binnen Monatsfrist aussprechen zu können.

Schwere Erkrankung oder Vorwand? Kann er mich überhaupt verpachten? Wenn er nicht zurückkommt, blüht mir höchstwahrscheinlich das gleiche Schicksal wie den vielen anderen Häusern in Sellin. Dann werde ich in Volkseigentum überführt werden, das heißt, der Gemeinde gehören, die danach beliebig über mich verfügen kann.

Alma schreibt und bekommt derweil viele Briefe. Mariechen, das Fräulein Flüge, Miebachs. Aber vor allem schreibt sie an Horst und Rosi nach Schloss Bieberstein. Die haben in den Sommerferien sehr sportlich mit dem Rad Vater Rhein mit seinen romantischen Weinstädtchen erkundet und dabei in Scheunen übernachtet. Briefe sind die einzige Kontaktmöglichkeit. Im Übrigen haben Almas Briefe einen neuen Absender. Habe ich mir doch gleich gedacht, dass es die beiden nicht lange bei Ottos jüngerem Bruder Fritz und seiner bissigen Erika aushalten. Konnte ja nicht funktionieren. Sie sind von Schöneberg nach Schmargendorf an den Crampasplatz gezogen. In dieser Ecke Berlins nannte man einige Straßen nach bekannten Seebädern: Warnemünde, Zoppot, Heiligendamm, Doberan. Und Crampas. Ausgerechnet. Da kam Ottos Patentante Martha her. Als 1926 die Straßen in diesem Viertel ihre Namen bekamen, war Crampas als eigenständiges Seebädchen infolge der Zusammenlegung mit Sassnitz bereits seit 20 Jahren verschwunden. Eigentlich drohte Crampas das Schicksal, namentlich ganz auszusterben, hätte nicht Fontane den Liebhaber von Effi Briest, Major von Crampas, nach diesem Ort benannt. Und nun dieser Platz mit seinem grünen Inselchen, von dem außerdem die Saßnitzer Straße abzweigt. Ein

bisschen Rügen in einer Ecke Berlins, die sehr beschaulich ist. Von den Bomben des Krieges weitestgehend verschont, stehen die Häuser im kleinen Rund. Dort also in der Nummer vier ist das neue Zuhause von Otto und Alma. Zur Untermiete bei einem netten Ehepaar Brühn. Zwei Zimmer mit Küchen- und Badbenutzung. Zum Glück möbliert. Sie haben schließlich nichts mehr. Von dort schreibt Alma im September:

Unsere lieben Kinder! Sehr haben wir uns gefreut, mehr und Näheres über Eure Reise zu hören. Mit den Rädern war es sicher auch anstrengend, für Dich, liebe Rosemarie, zumal Ihr doch mehrmals im Stroh übernachtetet. Für Deine Mutti, mein lieber Junge, wäre das nichts gewesen. Hätte immer Angst ausgestanden, die Mäuse knabberten mich an. Wie war es Dir zu Mute, liebe Rosemarie, warst Du mit dem Vorschlag selbst einverstanden, oder hat Dich Dein Götter-Gatte dazu gezwungen? Hand aufs Herz-! Habt Ihr in Eurer Naturkluft bei den Verwandten und Bekannten auch nicht Anstoß erregt? (...) Am Dienstag und gestern war Euer Vater hier und erzählte uns unter anderem, daß Eure Möbel bei Firma Ulrich untergestellt sind. Inzwischen habt Ihr sicher auch Nachricht bekommen. Vielleicht ist es doch noch einmal möglich, die Sachen nach dort zu bekommen. Wenn es geht, laßt Euch das Eßgeschirr schicken. Betreffs unseres Grundstücks wollen jetzt Herr Meier, Herr Bandel und Papa mit dem Rechtsanwalt alles besprechen. Kaufvertrag etc. haben wir alles hier. Zurück ist außer Herrn Subklew (der noch im Berliner Hof wohnt) noch niemand. Aus dem Gefängnis ist der größte Teil zurück, teils wieder fort, und die dort sind, können nicht in ihre Häuser kommen. Die einzige, Frau Bandel (sie ist enteignet) ist in ihrem Haus (Hartmannsruh). Sie kämpft wie eine Löwin um jedes Stück, was ihr aus dem Haus rausgenommen wurde. Wöchentlich schreibt sie 2-3 Briefe, daß ihr Mann doch zurückkommen möchte, und er will und geht nicht ins Paradies. Sie will nun retten, was zu retten ist, und macht sich damit kaputt. Er ist nämlich jeden Sonnabend von 11 Uhr bis gegen 18 Uhr unser Gast und liest uns ihre geschriebenen Briefe vor. In einem der letzten Briefe schrieb sie (hat sich wohl sehr geärgert), daß die Vopo eine staatlich organisierte Räuber- und Diebesbande ist. Hätten sie den Brief geöffnet, säße sie bestimmt wieder im stillen Kämmerlein. (...)

Von Gotha haben wir soweit gute Nachricht. Schicken uns oft Pakete mit Obst etc. Wunderbare Pflaumen (Wangenheimer) schickten sie uns zweimal. Gestern holten wir ihr Pfundpaket mit Konservengemüse, Trockenmilch, Mehl, Schmalz und Büchsenmilch ab. Wir werden Ihnen dafür etwas anderes senden. Bei uns und Tante Lenchen geht es wie immer, wir wollen zufrieden sein und dem Schicksal danken, daß wir gesund sind und noch so leben können. Mit Papas Rente wird es demnächst soweit sein. Es dauert immer eine Zeit. Kniegelenksstütze hat er nun, es geht bedeutend besser, muß sich erst

daran gewöhnen. In der neuen Wohnung haben wir es herrlich, kein Mensch stört uns und alles so hübsch. Hier möchte ich meinen Lebensabend beschließen, wenn wir mal wieder zu Geld kommen sollten. (...) Das Wetter ist zur Zeit herrlich. Hoffentlich bleibt es noch einige Zeit warm, damit wir noch nicht heizen müssen. Habt nochmals herzlichen Dank für gesandte 20 Mark. Habe sie mir zurückgelegt für Feuerung. Wir sollen ja im Oktober 4 Zentner und im Januar 4 Zentner bekommen. Diese reichen aber nicht. Mindestens 15 Zentner müssen wir noch dazu haben. Wollen hoffen, daß es nicht ein allzu strenger Winter wird. Auf Eurer Burg wird es im Winter bestimmt auch einsam sein. Frieren werdet Ihr bestimmt nicht. (...) Fritz hat heute Geburtstag, sind nicht zu Hause. Er ist krankgeschrieben und seit vergangener Woche verschickt und Erika ist mitgefahren. Ich habe ihr verziehen, aber vergessen kann ich ihr Benehmen nicht. Papa dagegen will nichts von ihnen wissen, von Erika. Es geht ja auch so.

Dass sich Otto mit seinem Bruder in die dünn gewordenen Haare kriegen würde, war abzusehen. Vielleicht war es ebenfalls abzusehen, dass Otto und Alma ihren Lebensfaden in Sellin nicht mehr aufnehmen würden. Ich glaube, ich wollte noch ein wenig von ihrer Rückkehr träumen. Falls Alma ihren Lebensabend allerdings für Berlin plant und Otto mit Hilfe eines Rechtsanwalts einen Kaufvertrag für mich aufsetzen will, muss ich mich den Fakten stellen. Otto letztendlich auch, denn dieser Verkauf wird voraussichtlich nicht zustande kommen. Für das entschädigungslos in Volkseigentum überführte Vermögen wird als Rechtsträger seit dem 23. November 1953 der Rat der Gemeinde Sellin eingesetzt. So heißt das offiziell.

Als das Jahr zu Ende geht, bin ich ganz allein. Ein trostloser Zustand. Kein Weihnachtsbaum, keine sich im Kerzenlicht spiegelnden Kugeln, kein Kartoffelsalat, keine Würstchen, keine Stimmen, keine Stimmung, keine Kundschaft, keine Perspektive. Eine große Leere umgibt mich. Was für ein schwarzes Jahr, dieses 1953. Ich hatte mir meinen 50. Geburtstag wahrlich anders vorgestellt. Ein bisschen Bewunderung wäre nach meinem Geschmack gewesen. Anerkennung und Wertschätzung. Ich habe die Hoffnungen, die in mich gesetzt worden sind, doch erfüllt; ich habe der Familie zeit meines Seins nun wirklich ausgezeichnet gedient. Wenn Fritz senior das wüsste. All die Gedanken, die Planungen, die jahrelange Plackerei verbunden mit dem Wunsch, langfristig dem Elend und der Armut, die er in seiner Kindheit erleben musste, zu entkommen. Otto konnte weiter von dem ernten, was sein Vater mit seiner visionären Klarheit, Entschlusskraft und Risikobereitschaft erschaffen und geschafft hatte. Der ruhelose Otto

kannte ebenso keinen Stillstand. Anders als Fritz, dennoch hat auch er das Überleben der Familie gesichert. Jahr für Jahr hart geschuftet an einem Ort, an dem gut betuchte Bürger Urlaub machten. Otto ist nie im Urlaub gewesen. Lene ja, die war mal mit dem Auto am Rhein und guckte sich eine Woche lang Sehenswürdigkeiten in Paris an, aber Otto? Seine einzigen Reisen waren die Gesellenwanderschaft und der Erste Weltkrieg. Oder nach Steinheid, Berlin oder zu Horsts Hochzeit im Erzgebirge. Mit Alma ist er nie gemeinsam in die Ferien gefahren. Entspannung? Ein Fremdwort. Otto hatte immer mehrere Pferdchen im Stall. Chancen, aus denen er etwas machen konnte und gemacht hat. Möglicherweise verliefen seine Wege nicht durchgehend moralisch tugendhaft; Abkürzungen waren möglich, wenn es der Sache diente, jedoch nicht, um andere übers Ohr zu hauen. Erschöpfte sich eine Chance, gab es eine andere, in die es sich zu investieren lohnte. Und dann biegen von heute auf morgen die Handlanger des Regimes um die Ecke und nehmen ihm einfach alles weg. Weil sie es können. Weil sie irgendwas finden werden, um es zu können. Und mit einem Mal bleibt nur mehr eine Chance: nämlich die, seine Haut zu retten. Dich und Alma sollten sie nicht kriegen. Wie gut, dass du das so schnell und klar erkannt hast, Otto. Es war richtig, dass ihr gegangen seid. Und jetzt, wo ihr zurückkommen könntet, bieten sich keine echten Chancen mehr. Hier wohnen, ohne Herr im eigenen Hause zu sein? Fremdbestimmt? Auf gar keinen Fall. Das kommt für euch nicht in Betracht. Verständlich. Trotzdem ist es für mich immer noch unbegreiflich und kaum zu ertragen, wie sich unser aller Leben in so kurzer Zeit so dramatisch verändern konnte. War es letztes Silvester, als Horst und Rosi mit Tasso so unbeschwert durch den tief verschneiten Wald der Granitz stapften und mit roten Backen am Ofen saßen, um sich wieder aufzuwärmen? Es fühlt sich an, als sei es ewig her, und ist doch nur ein Jahr.